

Orgeln heute in Baden-Württemberg

Denkmäler der Bildenden Kunst, der Technik und des Klangs

Konzentrierte sich das Interesse der Denkmalpflege bei Orgeln bis in die 1960er Jahre weitgehend auf die Orgelfassade (Prospekt) und ihren Bezug zum jeweiligen Raum, so ist es heute selbstverständlich, dass auch das zugehörige Musikinstrument technisch und musikalisch einbezogen wird. Einen wesentlichen Schritt auf diesem Weg markiert das „Weilheimer Regulativ“ von 1957: „Richtlinien zum Schutze alter wertvoller Orgeln“. Mit „alt“ und „wertvoll“ waren damals freilich Orgeln aus der Zeit vor 1800 gemeint. Erst in den Folgejahrzehnten erkannte man zunehmend auch den Denkmalwert später entstandener Instrumente. Mittlerweile sind sogar Orgeln der 1970er Jahre Gegenstand der Denkmalpflege. Die auch von Baden-Württemberg getragene Initiative „Instrument des Jahres“ widmet sich 2021 der Orgel – Grund genug, sich diesem enormen Potenzial an Denkmalen zuzuwenden.

Markus Zimmermann

Orgeln in Baden-Württemberg

Mit geschätzt 5000 Orgeln verfügt das Land Baden-Württemberg über einen immensen kulturellen Schatz. Viele Exemplare sind selbst ein Denkmal oder stehen in einem solchen. Etwa 40 Betriebe widmen sich dem Orgelbau. Die Hälfte ist im Bund Deutscher Orgelbaumeister e.V. (BDO) organisiert. Die folgenden Beispiele aus allen Landesteilen zeigen, wie komplex und zugleich differenziert die Fragestellungen bei den verschiedenen Orgeltypen auch im Hinblick auf die Umnutzung der betreffenden Räume sein können. Bei der Auswahl wurden sowohl die verschiedenen Aufgaben einer Orgel als auch ihre erheblich voneinander abweichenden technischen Systeme berücksichtigt; zu Recht wies Walter Supper darauf hin, dass es sich bei Orgeln „wohl um den kompliziertesten Zweig der Denkmalpflege“ handle.

Schlosskirche Rastatt: Musterorgel mit Geburtsfehler

Nachdem 1723 der aus Böhmen stammende Hofbaumeister Johann Michael Ludwig Rohrer im Auftrag der Regentin Sibylla Augusta von Baden die Schlosskirche Zum Heiligen Kreuz in Rastatt vollendet hatte, nutzte ab 1736 das Piaristenkolleg das Gotteshaus. 1744 integrierte ein wie P. Albert Hohn ihn nannte, „nicht ganz gut aprobater“ Orgelbauer aus Böhmen namens Johann J. Preis, eine Orgel in die Emporenbrüstung. Um 1754 wurde

Joseph Aloys Schmittbauer in die Hofkapelle aufgenommen; er stieg 1759 zum Konzertmeister auf und wurde 1766 Kapellmeister. In Bamberg geboren, war er beim Würzburger Hoforgelmacher Johann Philipp Seuffert „in der Jugend lange Jahre erzogen worden.“ Dort suchte Schmittbauer folglich Abhilfe für die unzulängliche Orgelsituation in der Rastatter Schlosskirche. Seuffert war höchst angesehen; als legendär galt seine 1739 in Zusammenarbeit mit Balthasar Neumann geschaffene Orgel in der Hofkirche der Würzburger Residenz. Wurden Orgeln bis dahin normalerweise am Kasten gespielt (Klaviaturen direkt am Gehäuse), sorgte Seuffert dafür, dass sein Instrument auf dem Tisch mit einem freistehenden Spieltisch angesteuert wurde; vor allem für die Sichtverbindung beim Ensemblemusizieren ist diese Neuerung nicht zu unterschätzen (Abb. 1).

1 Rastatt, originaler freistehender Spieltisch von Johann Philipp Seuffert (1765) mit einem für diese Zeit fortschrittlichen Klaviaturumfang C–d³.



Glossar

Bifaria

In Schwebung gestimmte Pfeifenreihe, die einen leicht tremulierenden Klang erzeugt.

Celesta

Idiophon, bei dem filzbezogene Hämmer Stahlplatten anschlagen.

Froschmaulbalg

Spezialform keilförmiger Orgelblasebälge

Manual

Mit den Händen zu bedienende Tastatur an Orgel.

Monastisch-süddeutsche Tradition

Diese Orgelkunst orientierte sich an der Tagzeitung der Klöster in Süddeutschland und zeichnet sich durch einen besonderen Farbenreichtum aus.

Norddeutsch-barocke Elemente

Beispielsweise hoch liegende Einzelstimmen und Mixturen sowie trompetenartige Register.

Prospektpfeifen

Die großen sichtbaren Pfeifen der Orgel.

Register

Reihe von Pfeifen gleicher Klangfarbe, die als Einheit ein- oder ausgeschaltet werden können.

Wohl deshalb wählte der Ensemble-Praktiker Schmittbaur ebendiese Würzburger Schlosskirchenorgel zum Vorbild für Rastatt. Zunächst transferierte Seuffert 1765 zusammen mit seinem Sohn Johann Ignaz das ungeliebte Vorgängerwerk in die Stadtpfarrkirche Rastatt, wo es bis 1824 verwendet wurde. Sodann errichtete er zusammen mit seinem Gesellen Ferdinand Stieffell, später badischer Hoforgelmacher, in der Schlosskirche ein komplett neues Instrument, das klanglich mit seinen zwölf Registern die Würzburger Vorlage sogar etwas übertraf. Vor allem die fünf Stimmen der Grundtonlage boten für das Ensemblespiel maximale Abwechslung. Da jedoch die räumliche Situation in Rastatt nicht mit der in Würzburg vergleichbar ist, konnte Seuffert sein Modell technisch nicht übertragen und ging zunächst von einer konventionellen Spielanlage am Kasten aus. Wohl auf Drängen Schmittbours musste er dies während des Baus ändern und das Werk mit einem freistehenden Spieltisch zum Vorwärtsspielen einrichten und vor allem die Tiefe des Werks reduzieren. Schmittbaur schrieb dazu: „[...] auch mit der Hilfe Gottes abgeändert – die Orgel an die Wand und blos die Claviatur frey gestellt“. Die „Hülfe gottes“ bestand in massiven Eingriffen in die Seuffertsche Anlage, ausgeführt vermutlich durch Ferdinand Stieffell, wie der neueste Befund nahelegt. Im Einzelnen bedeutete sie (mitgeteilt durch den Orgelsachverständigen Martin Dücker):

- 1.) Das Entfernen der eingebauten Spielanlage,
- 2.) das Verschließen der Öffnung im Untergewölbe ohne die für Seuffert typischen „Schlüsselzapfen“,

3.) den Neubau eines freistehenden, „nach vorn zu spielenden“ Spieltischs; die daraufhin „verkehrte“ Ladenstellung belegt dies eindeutig, ebenso die nötigen Veränderungen am Wellenbrett (Entfernen der nun überflüssigen fünf Wellen für C–E),

4.) das Zurücksetzen der gesamten Orgel (an die Wand),

5.) das Entfernen des Stimmbodens an der Rückseite des Manualgehäuses. Deswegen waren umfangreiche Einschnitte in die inneren Seitenwände der Kranzgesimse nötig, um eine wenn auch eingeschränkte Zugänglichkeit zum Pfeifenwerk zu ermöglichen. Die Verschnitte führten teilweise zu riskanten Schwächungen der Gehäusestatik.

Ungewöhnlich ist in Rastatt der Klaviaturnumfang. Normalerweise baute Seuffert seine Manuale von C, D–c³ (ohne Cis). In Rastatt aber finden wir C–d³ (einen „modernen“ Umfang), der durch Schmittbaur veranlasst sein könnte. Damit war mehr frühklassisches Ensemblespiel spielbar.

Diese zu spät veranlassten und technisch eher hinderlichen Änderungen haften gleichsam als Geburtsfehler dem sonst so vorzüglichen Instrument bis heute an. Erstaunlicherweise überstand es dennoch Revolution und Kriege. 1967 restaurierte Orgelbaumeister Rudolf Kubak aus Augsburg die Seuffert-Organ für damalige Verhältnisse behutsam. Nach einem weiteren halben Jahrhundert, weitgehender Vernachlässigung und unsachgemäßer mitteltöniger Einstimmung Anfang der 1980er Jahre nahm sich 2017 die Werkstatt Matz & Luge erneut dieses überaus wichtigen Klangdenkmals

2 Rastatt, Schlosskirche, restaurierte Orgel von Johann Philipp Seuffert (1765).



an: Der Winddruck (44 mm WS = 16 Grad), die Stimmtonhöhe ($a^1 = 417 \text{ Hz}$) und die Temperierung (wie bei J. A. Silbermann dis und gis aber um 3 Hz höher) konnten nach klaren Befunden wieder eingerichtet werden.

Drei Froschmaulbälge nach „französischem Maß (3 × 7)“, wie Seuffert sie baute, verleihen dem Instrument einen atmenden Orgelwind.

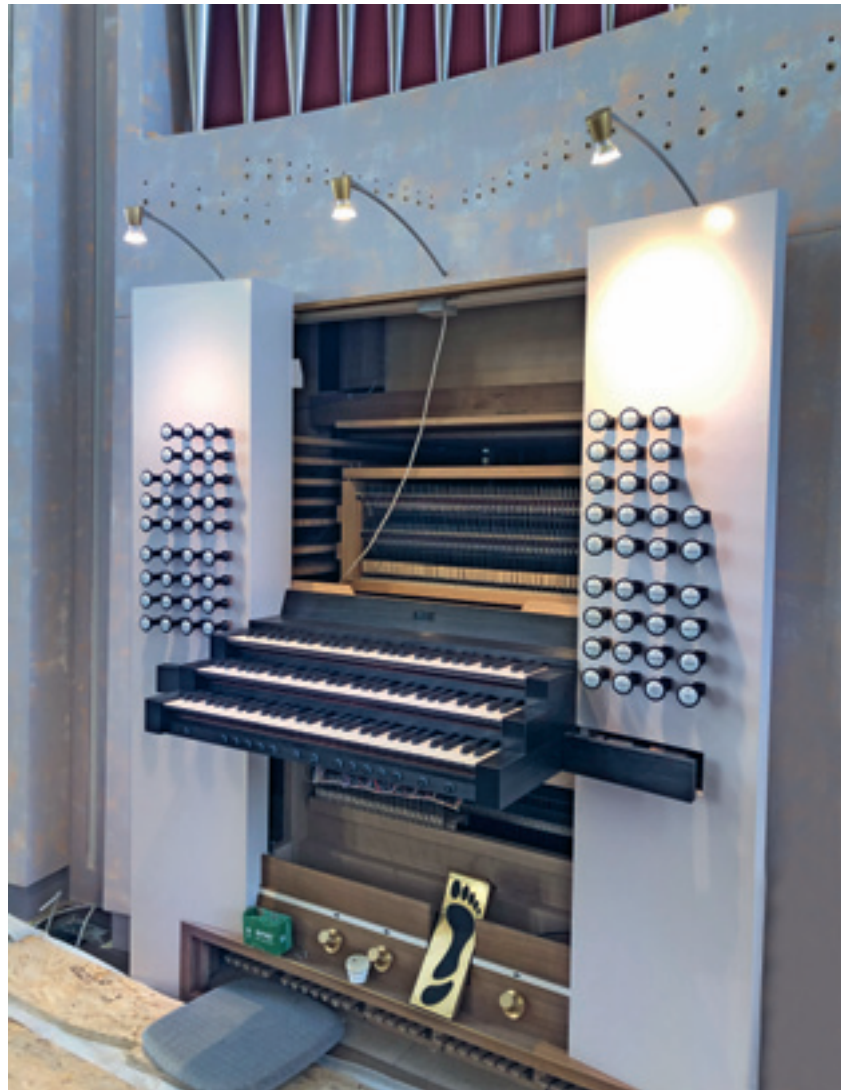
Die von Kubak 1967 rekonstruierten Prospektpfeifen blieben als gewachsener Zustand. Das damals vorgefundene Solicional entpuppte sich als die originale Bifaria, die jetzt wieder den Seuffertschen Schwebungsklang hören lässt, das heißt die von Kubak rekonstruierte Bifaria erklingt jetzt als Solicional.

1990 gelangte die Rastatter Schlosskirche in den Besitz des Landes Baden-Württemberg. Nach aufwendiger Restaurierung ist sie seit 2017 wieder im Rahmen von Führungen und Konzerten für die Öffentlichkeit zugänglich (Abb. 2). Die Rastatter Seuffert-Orgel ist für den Orgelbau in Baden ein Schlüsselwerk: Seuffert bereicherte das Klangfarbenspektrum mit Flöten, Streicher- und Schwebestimmen deutlich. Diese Vielfalt und die solide technische Bauweise übernahm wiederum die Familie Stieffell für ihre zahlreichen Schöpfungen entlang des Oberrheins, von denen einige erhalten sind.

Ulm-Wiblingen: Vervollständigter Klang im Baudenkmal nach 237 Jahren

Im heute zu Ulm gehörenden Ort Wiblingen endet die Hauptroute der Oberschwäbischen Barockstraße. Im 18. Jahrhundert wurden die Gebäude der Benediktiner-Abtei durch großzügige Neubauten ersetzt; berühmt wurde vor allem die Bibliothek. Die weitläufige lichtdurchflutete Klosterkirche wurde erst 1783 gebaut, nur wenige Jahre vor der Säkularisation. Johann Georg Specht (1721–1803) schuf einen frühklassizistischen Raum mit barocken Reminiszenzen. Leider wurde die Kirche nicht fertig. Bis heute erreichen die Türme nur ihre halbe Höhe – und es kam nicht mehr zum Bau einer Hauptorgel. Für die Mönche hatte Johann Nepomuk Holzhey (1741–1809) aus Ottobeuren im Chorgestühl noch – als Provisorium – ein kleineres Instrument eingebaut, das allerdings nie dazu gedacht war, den Gesamtraum musikalisch zu erfassen. Erhalten sind davon ohnehin nur die beiden Gehäuse. Das Werk wurde zuletzt 1970 erneuert und befindet sich derzeit in einem desolaten Zustand.

„Die große Orgel ist noch nicht aufgestellt und wird [eine] ungemaine Summe kosten“, hieß es 1784 in einer zeitgenössischen Notiz. Und der Benediktinermönch Michael Braig (1774–1832) notierte in seiner Chronik: „Die Ausführung der [Haupt]



Orgel aber, die dem majestätischen Tempel noch weit mehr Ansehen hätte verschaffen sollen, wurde durch die traurigen Zeiten verhindert.“ Pläne für eine Orgel auf der Rückempore aus der Klosterzeit sind bislang nicht bekannt. Als der jetzige Pfarrer und Dekan, Ulrich Kloos, 2014 in Wiblingen seinen Dienst antrat, empfand er den edlen Raum ohne Hauptorgel als unvollendet und ergriff die Initiative zum Bau einer solchen (Abb. 3). Es war eine denkmalpflegerische und orgelbautechnische Herausforderung, hier ein Instrument zu konzipieren, das sich in die klare Architektur einfügt, Farbgebung und Stilelemente von Raumschale und Ausstattung aufnimmt, ohne jedoch als phantasieloses Stilmöbel zu wirken; die neue Orgel im Baudenkmal soll als Schöpfung des 21. Jahrhunderts klar erkennbar sein.

Orgelbaumeister Claudius Winterhalter (* 1953) hat das neue Instrument regelrecht in die Wiblinger Basilika hineinkomponiert: Der Gehäuseentwurf berücksichtigt zunächst die Fassadengliederung, indem zwei der drei Fenster ganz frei bleiben und das mittlere gut sichtbar ist (Abb. 4). Das innere Auge erkennt damit die nun partiell verdeckte Gebäudestruktur wieder; ihre Dreigliederung wieder-

3 Wiblingen: Die Spielanlage im Untergehäuse im Design unserer Zeit ist wie das ganze Werk nach klassischen Methoden des Orgelbaus gefertigt.



4 Das neue Orgelgehäuse greift die Säulenpaare und Fensterachsen der Architektur auf (Wiblingen).

holt sich in den leicht gependelten Pfeifenfeldern. Der Orgelkorpus selbst nimmt in seiner schlichten Form das lichte Grau der Wände auf, was den Eindruck von Masse vermeidet. Auf schnörkelhaften Zierrat wird verzichtet. Dekorative Elemente sind lediglich die mit Echtgoldeinschmelzungen gefertigten Glaselemente der oberen Abschlüsse der Glasveredelungswerkstatt Teufel aus dem badischen Neuried-Altenheim (Abb. 5) und rötliche Blenden im Fußbereich der zinnernen Prospektpfeifen. Beide Farbtöne sind der Ausstattung entnommen.



5 Zierelemente aus Floatglas mit Einschmelzungen aus Blattgold krönen das Wiblinger Instrument und beantworten dezent die goldenen Säulenkapitelle.

Hinter diesem nobel-zurückhaltenden Äußeren finden immerhin 45 Register Platz (plus einiger Extensionen), vergleichbar den Hauptorgeln anderer oberschwäbischer Barockkirchen. Auch stilistisch gründet der Klangaufbau auf die süddeutsche Tradition von Johann Nepomuk Holzhey oder Joseph Gabler. Hauptmerkmal ist eine reiche Palette an Grundstimmen in differenzierten Farben. Hinzu kommen einige Register der französischen Tradition, wie sie etwa auch Karl Joseph Riepp im 18. Jahrhundert in Ottobeuren baute, sowie Charakterstimmen der frühen Romantik. So entstand 2021 eine musikalisch äußerst vielseitige Orgel, die jedoch eindeutig in der monastisch-süddeutschen Tradition ihren Ausgangspunkt hat. Folglich wurde sie auch technisch nach diesen Prinzipien mit klassischer mechanischer Steuerung gebaut. Als zusätzliche Registrier-Ebene wurde eine elektronische Setzeranlage zwischengeschaltet, die Programmierungen in großer Zahl ermöglicht, was den heutigen Erfordernissen in Liturgie und Konzert entgegenkommt.

Wir dürfen uns also in den aktuell für das Kulturleben traurigen Zeiten darüber freuen, dass 2021 die Wiblinger Basilika nun zumindest durch einen adäquaten Klangkörper vervollständigt wurde. Dieses Beispiel zeigt ferner, dass ein Denkmal – hier ein Interieur ersten Ranges – gepflegt wird, indem es durch ein fantasievoll und sensibel gestaltetes Musikinstrument bereichert und belebt wird.

Das „Mannheimer Wunderwerk“

Nach Plänen von Theophil Frey vollendete Christian Schrade 1911 den Neubau der Evangelischen Christuskirche in der Mannheimer Oststadt. Der monumentale Zentralbau im Jugendstil ist mit seiner nahezu vollständig erhaltenen Ausstattung ein veritables Gesamtkunstwerk – Ausdruck großbürgerlich-wilhelminischen Selbstverständnisses. Die Gestaltung des Zentralbaus orientiert sich am „Wiesbadener Programm“, sodass das Gestühl halbkreisförmig zum Altar hin orientiert ist. Die „Königlich Bayerische Hof-, Orgel- und Harmonium-Fabrik Steinmeyer“ errichtete hinter einem imposanten Prospekt (Carl Albiker, Ettlingen) über dem Kanzelaltar an der Stirnwand ihr Opus 1100: die damals größte Orgel Süddeutschlands mit 92 Registern auf vier Manualen und Pedal (Abb. 6). Für die Klanggestaltung waren namhafte Persönlichkeiten verantwortlich: der Kirchenmusiker Hermann Meinhard Poppen, der Komponist und Organist Philipp Wolfrum, der elsässische Orgelreformer Émile Rupp und der renommierte Intonateur Albert Steinmeyer. So entstand stilistisch eine Synthese aus deutscher und französischer Romantik, in die auch bereits Elemente der wiederentdeckten Barockorgel aufgenommen wurden



wie etwa hoch liegende Teiltonreihen. Émile Rupp nannte diese besondere Zusammenführung verschiedener Orgelbautraditionen den „elsässischen Verschmelzungsstandpunkt“.

Zu diesem vom Orgelvirtuosen Sigfrid Karg-Elert als „Mannheimer Wunderwerk“ gerühmten Instrument gehörte auch ein sogenanntes „Fernwerk“: Es ist über der Rückempore positioniert und sendet seine sphärischen Klänge mittels eines Schallkanals von ferne aus der riesigen Kuppel in den Kirchenraum. Der damaligen Technikbegeisterung folgend, wurde es elektropneumatisch angeschlossen, während die Hauptorgel auf rein pneumatischem Weg von einem direkt an deren Gehäuse angebauten Spieltisch aus angesteuert wurde. Dies hatte jedoch den Nachteil, dass der Organist eine schlechte Abhörkontrolle und nur unzureichenden Sichtkontakt zu den Ensembles hatte. Deshalb wurde 1939 ein neuer, fahrbarer Spieltisch angeschafft und die gesamte Technik auf ein elektropneumatisches System umgestellt.

Es grenzt an ein Wunder, dass dieses eindrucksvolle Gesamtkunstwerk am Werderplatz unweit des Wasserturms die Luftangriffe auf Mannheim während des Zweiten Weltkriegs überstanden hat. Schäden wurden 1952 behoben, wobei es auch zu geringfügigen Änderungen an der Disposition kam. In den 1960er Jahren drohte allerdings der Abriss und der Ersatz durch ein modernes Orgel-

werk. Im Vergleich zu anderen Kirchen erkannten die Verantwortlichen hier jedoch bald, nämlich ab 1973, den Wert dieses einzigartigen Klangdokuments aus der Spätromantik. So unterblieben weitere Umbauten im Sinn des über Jahrzehnte hin als Ideal (miss)verstandenen Kopierens norddeutscher barocker Elemente. Um etwa die Musik Johann Sebastian Bachs in der Christuskirche adäquat aufzuführen zu können, wurde auf der gegenüberliegenden Südepore 1988 eine Zweitorgel von der dänischen Werkstatt Marcussen gebaut.

So konnte die Steinmeyer-Orgel von der Erbauerfirma bereits 1984 wieder näher an den Ursprungszustand herangeführt werden, ohne Rücksichten auf eine musikalisch außerhalb ihrer Eignung liegenden Verwendung nehmen zu müssen. 1995 korrigierte die Firma Lenter die Intonation. Weitere Rückführungen folgten 2002 und 2003; unter anderem bekam das Fernwerk wieder eine passende Celesta (Deagan, Chicago, 1930). Bei diesem Idiophon werden Metallplatten über filzbezogene Hämmer angeschlagen, was einen sphärischen Klang ergibt.

Eine neuerliche, 2018 abgeschlossene Sanierung war notwendig, weil die elektrische Anlage den heutigen Sicherheitsvorschriften angepasst werden musste. Außerdem bedarf das komplexe System der pneumatischen Taschenladen mit seinen unzähligen feinen Lederteilen regelmäßiger Pflege

6 Altar, Kanzel und die Steinmeyer-Orgel von 1911 bilden in der Mannheimer Christuskirche ein imposantes Gesamtkunstwerk.



7 Von diesem eng am Original orientierten neuen Spieltisch aus wird das „Mannheimer Wunderwerk“ gesteuert.

und Nachjustierung. Schließlich waren einige Verschleißerscheinungen an dem riesigen Werk zu beheben und letzte Details im Sinn des Originalzustands zu korrigieren. Die Arbeiten teilten sich die Giengener Orgelmanufaktur Gebrüder Link GmbH (insbesondere Aufarbeitung des zentralen Windverteilungssystems) und Orgelbau Lenter GmbH aus Sachsenheim (neuer Spieltisch, optisch in Anlehnung an die Version von 1911, jedoch fahrbar, und klangliche Überholung) (Abb. 7). Mit diesen aufwendigen Maßnahmen gelang es, eine der aussagekräftigsten Großorgeln vom Anfang des 20. Jahrhunderts in ihrer authentischen Umgebung zu erhalten. Bis 1942 war Arno Landmann, Schüler von Karl Straube und Freund Max Regers, Organist an der Christuskirche. Sie ist bis

heute Sitz des Bezirkskantors, der zugleich Landeskantor von Nordbaden ist. Damit sind beste Voraussetzungen gegeben, dass dieser bedeutende Ort auch weiterhin eine Stätte von musikgeschichtlich hohem Rang bleibt.

Tübingen: Ein vergrabener Schatz

Als die Eberhard Karls Universität Tübingen Mitte des 19. Jahrhunderts mehr Räume benötigte, wurde unter anderem die „Neue Aula“ nach Plänen von Gottlob Georg Barth errichtet und 1845 eingeweiht. 1928 bis 1932 wurde der Komplex erweitert und im Innern umgebaut. Er ist spätestens seit 1978 als Baudenkmal anerkannt. Für den Festsaal lieferte die Firma Friedrich Weigle aus Echterdingen 1931 eine repräsentative Orgel mit drei Manualen und 50 Registern, die hinter drei Bögen an der Stirnwand aufgestellt wurde (Abb. 8). Ihr Klangkonzept stammt vom Reger-Schüler Karl Hasse, der seit 1919 als Universitäts-Musikdirektor und außerordentlicher Professor an der Universität Tübingen wirkte. Er gründete dort das Musikinstitut und das musikwissenschaftliche Seminar. Um 1972 wurde das Instrument stillgelegt; durch Brandschutzmaßnahmen und weitere Umbauten wurden einige Teile inzwischen unzugänglich. Der untere Teil mit der Windversorgung und weiteren technischen Anlagen ist in die Podium-Aufbauten der Bühne regelrecht eingegraben. Der Spieltisch wurde zwischenzeitlich wie die gesamte Stromversorgung abgetrennt (Abb. 9).

Die Tübinger Aula-Organ ist nach derzeitigem Kenntnisstand das einzige erhaltene Exemplar dieses Typs und solcher Größe in der deutschen Hoch-



8 Ganz im Sinn der damaligen akademischen Feierkultur: die Weigle-Organ von 1931 in der Neuen Aula der Tübinger Eberhard Karls Universität.

schullandschaft. Viele ihrer Klangparameter folgen noch den Vorstellungen der Spätromantik mit starken und farblich fein ausdifferenzierten Grundstimmen. Das Werk zeigt jedoch zugleich deutlich die damals neuen Strömungen der sogenannten „deutschen Orgelbewegung“. Ihr Ideal war ein am Instrumentarium von Renaissance und Frühbarock orientiertes Klangbild mit hoch liegenden Einzel- und Mischregistern sowie zahlreichen sogenannten Zungenstimmen. Wie Krummhorn oder Schalmei erzeugen Letztere den Ton mittels schwingender Metallzungen; deshalb finden sich die Namen dieser Instrumente auch in der Disposition der Weigle-Orgel wieder.

Mehrere mit Saalorgeln erfahrene Orgelbauunternehmen dokumentierten 2015/2016, dass eine Wiederherstellung realisierbar sei, zumal das Pfeifenwerk nicht manipuliert wurde, mithin die authentische Klangaussage noch vorhanden ist. Es bleibt zu hoffen, dass dieser buchstäblich vergrabene Schatz in einem anerkannten Baudenkmal als eigenständiges Denkmal gehoben und damit angemessen gewürdigt werden kann. Es handelt sich um ein für Forschung und Lehre ungemein wichtiges Zeitdokument der Musikgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Fazit

Die historischen Orgeln in Rastatt, Mannheim und Tübingen erfüllen die Kriterien des Denkmalschutzgesetzes, wobei der Status der Tübinger Aula-Orgel derzeit noch geprüft wird. Der Neubau in der Basilika Wiblingen ist im Kontext des Denkmalschutzes zu sehen, weil dieses Instrument als Teil des Interieurs konzipiert wurde. In den letzten Jahrzehnten wurde im Land eine Vielzahl von Orgeln mit bewundernswertem Engagement und vorzüglichen Ergebnissen restauriert; andere Werke harren noch dieser überaus anspruchsvollen Aufgabe, für die das Land auch künftig genügend Ressourcen zur Verfügung stellen muss. Reparatur- und Anpassungsbedarf an die heutige Nutzung müssen die Besitzer mit den Orgelbauern jeweils individuell und sorgfältig abwägen sowie in Einklang mit den Erfordernissen der Denkmalpflege bringen. Wie schwierig dies im Einzelfall – auch politisch – sein kann, zeigt ein aktuelles Beispiel aus dem Ort Raitenhaslach in Oberbayern: Ein großer, wertvoller und geschlossener Pfeifenbestand aus dem 17. und 18. Jahrhundert soll zugunsten eines späteren, wenig bedeutenden gewachsenen Zustands aufgegeben werden.

Das Orgeljahr 2021 wird mit hoffentlich noch einigen Präsenzveranstaltungen zu Ende gehen. Orgeln sind außerordentlich nachhaltige Güter, wie eben gerade die unter Denkmalschutz stehenden Exemplare zeigen. Diese klingenden Denkmale,



aber auch die neuen Orgeln in Baudenkmalen sollen und wollen gepflegt werden. Dies geschieht nicht nur durch Konservierung oder Restaurierung, es sind vielmehr Zeugnisse der Geschichte, die durch das Spiel, durch Hören und Erleben lebendig werden. Dies macht Orgeln zu einzigartigen Denkmälern, die wir hoffentlich auch jenseits des Orgeljahres noch lange erleben dürfen.

9 Der um 1972 abgetrennte Spieltisch der Tübinger Orgel ließe sich reaktivieren und das gesamte, weitgehend erhaltene Instrument restaurieren.

Literatur

Johann Nepomuk Hauntinger: Reise durch Schwaben und Bayern (1784), Reprint Weißenhorn 1964.

Carmenio Ferrulli und Johannes Matthias Michel (Hg.): Das Mannheimer Wunderwerk. Ein Musterbeispiel wiedererrungener Klangkultur. Festschrift zur Restaurierung der Steinmeyer-Orgel der Christuskirche Mannheim von 1911, Ubstadt 2018.

Hermann Fischer: Der Orgelbauer Johann Philipp Seuffert und seine Nachkommen in Würzburg, Kirrweiler und Wien. Mit Ergänzungen von Gero Kaleschke. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, Bd. 71, Würzburg 2015.

Hermann Fischer: Die Orgelbauerfamilie Steinmeyer in Oettingen. In memoriam Theodor Wohnhaas (1922–2009), Berlin 2011.

Walter Supper: Orgeln – ein wichtiger Zweig der Denkmalpflege, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4/3, 1975, S. 122–124.

Dr. Markus Zimmermann
 Sekretariat Bund Deutscher Orgelbau-
 meister e.V. (BDO)
 Weiherstraße 1
 79232 March-Buchheim